



Pfr. Ulrich Knellwolf

Sonntag, den 30. April 2017

Mitarbeit an Gottes Schöpfung

Genesis 1,26-27 und 1. Korintherbrief 3,9

Liebe Gemeinde,

Es sage niemand, die Bibel rede mit einer Stimme. Wer's behauptet, hat noch nie gründlich hineingeschaut. Die Bibel redet von dem einen Gott. Aber sie redet mit vielen Stimmen von ihm. Denn die Bibel ist kein Diktat, sondern eine Diskussion, in der verschiedene Interpretationen zu Wort kommen und sich aneinander reiben. Darum lässt sich aus der Bibel auch kein einheitliches theologisches Konzentrat herstellen, etwa in Form eines Katechismus. Der bekannteste reformierte Katechismus, der Heidelberger, ist zwar ein theologisches Meisterwerk. Er ist aber kein Konzentrat der ganzen Bibel, sondern eines der Theologie des Apostels Paulus.

Die Juden, die für die Zusammenstellung des Alten Testaments, und die Christen, die für die Zusammenstellung des Neuen Testaments verantwortlich waren, wollten offensichtlich gar nicht, dass die Bibel mit einer einzigen Stimme von dem einen Gott rede. Vielmehr sollten verschiedene Stimmen nebeneinander zu Wort kommen. Darum wurden ins Neue Testament nicht nur die Lehrbriefe des Paulus oder nur ein Evangelium aufgenommen, sondern es stehen vier Evangelien nebeneinander und dazu auch noch Lehrbriefe, und nicht nur solche von Paulus.

Die Bibel redet immer von geschichtlichen Ereignissen und irdischen Themen, wenn sie von Gott redet. Das ist ihre Art, von der Verbundenheit Gottes mit der Welt zu reden. Aber sie redet mehrstimmig davon und keineswegs immer harmonisch. Auf diese Weise zieht sie uns in die Diskussion um Gott hinein. Wir sind eben für die Bibel nicht Unmündige, die zum Thema „Gott“ Befehle entgegenzunehmen und keine Fragen zu stellen hätten. Wir sind für die Bibel Mündige, die mitdenken, sich eine Meinung bilden und die Wahrheit

mitentdecken sollen. Die Bibel traut der Wahrheit Gottes, die die Wahrheit vom kommenden Heil der Welt ist, zu, dass sie uns aus ihrer eigenen Kraft einleuchtet.

Im Hinblick auf morgen will ich heute das Thema Arbeit aufgreifen. Ich weiss schon: Die ständige Randalerei am Tag der Arbeit hängt uns zum Hals hinaus. Und manche säbelrasselnde aber nichtssagende Rede ebenso. Aber das Thema Arbeit ist es wert, überlegt und diskutiert zu werden. In der Bibel wird es im Zusammenhang mit Gott diskutiert. Die Predigt will diese Diskussion nicht etwa beenden. Denn die Predigt sagt nicht die abschliessende Wahrheit. Die Predigt will mit Hilfe der Bibel in Köpfen und Herzen und zwischen deren Trägern eine Diskussion anfachen – hoffend, die Wahrheit vom kommenden Heil der Welt werde uns von selbst einleuchten.

Das Thema Arbeit ist ein Paradebeispiel dafür, wie kontrovers etwas in der Bibel diskutiert werden kann. Am deutlichsten in den drei Eingangskapiteln. Und da zeigt sich: Wie wir von der Arbeit reden und denken, so reden und denken wir überhaupt von uns. Denn wir und unsere Arbeit sind nicht voneinander zu trennen. Wir müssen, nicht total zwar, aber in einem gewissen Grad, das Leben durch Arbeit erwerben. Leben ohne Arbeit gibt es nicht. Auch nicht beim Kind, das von der Arbeit seiner Eltern lebt; auch nicht beim Demenzkranken im Pflegeheim, der von seinen Ersparnissen, von der IV und so weiter lebt. Unsere Arbeit ist ein Teil von uns.

Wichtig ist, zu betonen: ein Teil von uns. Ein grosser und wichtiger Teil. Aber Arbeit macht nicht den ganzen Menschen aus. Der Mensch kann nicht auf seine Arbeit reduziert werden. In der Gesellschaft des Altertums war diese Unterscheidung besonders wichtig, weil da ein grosser Teil der Menschen vollständig auf die Arbeitskraft reduziert wurde, die Sklaven. Damit das nicht geschehe, heisst es in den Zehn Geboten vom Sabbat: „Da darfst du keinerlei Arbeit tun, weder du selbst noch dein Sohn oder deine Tochter, noch dein Sklave oder deine Sklavin.“ Nicht einmal das Vieh und auch nicht der beherbergte Fremdling sollen am Feiertag arbeiten.

Warum nicht? Erstens, weil der Feiertag darauf hinweist, dass das Wichtigste, gleichsam das Grundkapital zum Leben, Gabe ist. Vom Schöpfer uns nicht geschuldete und von uns nicht verdiente Gabe. Und zweitens, weil der Feiertag als Ende beziehungsweise Anfang der Arbeitswoche auf das Ziel aller Arbeit hindeutet, derjenigen Gottes und der unsrigen. Aus der Schöpfung soll nämlich ein ewiger Festtag des Lebens werden. Das ist das kommende Heil der Welt, das Jesus verkündet.

Nun aber zu den ersten drei Kapiteln der Bibel, um zu sehen, wie sie von der Arbeit und damit von uns reden. Da ist zunächst festzustellen, dass diese drei Kapitel nicht von einer Hand geschrieben sind. Die fünf Bücher Moses sind aus verschiedenen Schriften zusammengesetzt worden, vermutlich nach dem babylonischen Exil, etwa im fünften oder vierten Jahrhundert vor Christus. Jene Quellenschriften, wie wir sie nennen, erzählen unterschiedliche Geschichten von der Schöpfung und reden auch ganz verschieden von der Arbeit.

Zuerst erstes Buch Mose, Kapitel 2 und 3; die zweite Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall - wir haben in der Lesung einen Teil daraus gehört. Sie stammen aus ein und derselben Quellschrift.

Erde und Himmel sind im Rohbau erstellt. Nun geht's sozusagen an den Innenausbau. Und da formt Gott als erstes richtiges Werkstück seiner Hände aus Erde den Menschen. Und zwar ein einziges Exemplar. Ein Wesen, das nicht in zwei Geschlechter unterschieden, also auch nicht auf Fortpflanzung ausgerichtet ist. Dann legt Gott in Eden einen Garten an und setzt das eine Menschenwesen hinein, damit, wie's in der Zürcher Bibel heisst: es den Garten bebaue und bewahre (1. Mose 2,15).

Wichtig sind diese beiden Tätigkeitswörter. Was die Zürcher Bibel mit „bebauen“ übersetzt, heisst hebräisch abad. Äbäd ist der Sklave. Der eine Mensch soll im Garten Eden wie ein Sklave arbeiten. Gemeint ist hier nicht Schuftentum bis zum Umfallen, sondern Arbeit streng nach Vorschrift. Ohne jede eigene Initiative. Das unterstreicht das zweite Tätigkeitswort, „bewahren“. Keine harte Arbeit also, blosser Aufsicht. Alles lassen, wie es ist und dafür sorgen, dass es so bleibt, wie es ist. Denn es ist alles vom Schöpfer perfekt eingerichtet. Darum auch das Verbot, vom Baum der Unterscheidung des Guten und des Bösen in der Mitte des Gartens zu essen. Wer Gut und Böse unterscheiden kann, ist mündig, bildet sich eine Meinung, entwickelt eigene Initiative. Reine Aufsicht aber ist ein langweiliger Job. Ein todlangweiliger. Typische Sklavenfron.

Langweilig wird es ja diesem Adam denn auch im Garten Eden. Gott muss Abhilfe schaffen, damit der einsame, unmündige arme Kerl nicht auf dumme Gedanken komme, und bildet aus dem einen Wesen zwei, Mann und Frau. Wie sich herausstellt, genügt das nicht, um sie bei der Stange zu halten. Als bald essen Eva und Adam vom verbotenen Baum. Ihre erste eigene Initiative. Die erste Tat der Menschen ist die Übertretung eines göttlichen Verbots. Eine Sünde.

Anders kann es gar nicht sein, wenn die Schöpfung schon am Anfang vollkommen ist. Dann ist ja schon alles getan, was nötig ist. Und was immer die Menschen unter diesen Umständen aus eigener Initiative tun, bringt Gottes vollkommenes Werk durcheinander. Die Menschen müssen als Strafe dafür die Folge tragen. Und die heisst Arbeit. „Im Schweiss deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Seither gelten der Mensch als notorischer Sünder und die Arbeit als Strafe.

Völlig verschieden tönt es im ersten Kapitel der Bibel, das einer andern Quellschrift angehört. Hier schafft Gott alles durch sein Wort; er ruft ins Leben. Als letztes die Menschen, und zwar von Anfang an zu zweit, als Mann und Frau. Die werden sich fortpflanzen und damit die Welt verändern. Darum ist die Schöpfung kein geschichtsloser Ort, wo alles immer gleich bleibt; es gibt fortlaufend Veränderungen – eben eine Geschichte. Und – und das ist wichtig – diese Geschichte ist ein gemeinsames Unternehmen Gottes und der Menschen. Und zwar nicht so, dass die Menschen blosser Befehlsvollzieher wären. Sie sind zwar nicht Chef des Unternehmens, aber mündige Mitarbeiter. „Seid

fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie untertan und herrscht über die Fische des Meers und die Vögel des Himmels und alle Tiere, die sich auf der Erde regen.“ Nicht etwa hinter dem Rücken Gottes, sondern mit seinem ausdrücklichen Segen, als sein Abbild, von ihm eingesetzt zu seinen Statthaltern, denen alles unterstellt ist, die aber im Rahmen ihrer Kompetenzen auch für das Wohl aller lebenden Wesen besorgt sein sollen.

Nichts von Arbeit als Strafe also. Nichts davon, dass die Schöpfung ein für allemal vollendet und jede Veränderung Sünde wäre. Im Gegenteil. Himmel und Erde sind noch nicht fertig. Der Baumeister hat sein Ziel noch nicht erreicht; er ist noch am Werk. Wir Menschen sind für Teilgebiete – nicht restlos, aber recht weitgehend - verantwortlich wie der Statthalter des babylonischen Grosskönigs für eine Provinz. Dabei sind Initiative, Tatkraft, Verantwortungsbewusstsein gefragt. Denn die Statthalter sind die engsten Mitarbeiter des Grosskönigs, sie gestalten das Reich mit, auch wenn die entscheidende Initiative und die letzte Verantwortung nicht bei ihnen, sondern beim Grosskönig liegen. Es braucht neben Initiative und Durchsetzungskraft Vernunft und Bescheidenheit von den Statthaltern, dass sie ihre Grenzen kennen und sich nicht überschätzen.

Vom Ziel, das unser Grosskönig, der Schöpfer Himmels und der Erde, mit der Welt hat, redet Jesus von Nazareth im Neuen Testament. „Das Reich Gottes ist im Kommen“, ruft er. Die vollkommene Schöpfung, die Herrschaft des Lichts und des Lebens, ist im Werden. Das nämlich ist des Schöpfers Ziel mit unserem gemeinsamen Werk, bei dem wir die Juniorpartner sind. Dass wir ihm dabei an die Hand gehen können, ist eine grosse Ehre. Solche Arbeit ist keine Sklavenfron. Sie setzt freie, mündige Menschen voraus und ist ihrer würdig. Unser tägliches Werk, und sei es in den eigenen Augen und denen der Welt noch so bescheiden, ist etwas Grossartiges, etwas Königliches. Es ist nicht weniger als Mitgestaltung der Zukunft Gottes für die Welt. Diese Zukunft heisst: Ewiger Feiertag, ewiges Leben. Ewiger Feiertag bedeutet nicht Nichtstun. Ewiger Feiertag heisst: Endlich von der Sorge ums Leben befreit tun können, was Freude macht.

Liebe Gemeinde, Vorläufig brauchen wir die Arbeit noch, um zu leben. Und sie verbraucht uns. Aber sie macht uns nicht zunichte. Denn wir investieren sie in unsere und der Welt Zukunft. Ich betone: in unsre eigene Zukunft, wenn wir uns die auch im Detail nicht vorstellen können. Uns ist versprochen, dass wir den ewigen Feiertag mitfeiern werden. Denn nach dem Plan des Schöpfers heisst die Zukunft unseres gemeinsamen Werks Erlösung aus dem Tod zur Fülle des Lebens.

So redet die erste Schöpfungsgeschichte von der Arbeit. Für meine Ohren, meinen Verstand und mein Herz ist das die überzeugendste, beste, vertrauenswürdigste Art. Arbeit, wie diese Schöpfungsgeschichte sie sieht, ist keine Strafe. Arbeit ist eine Ehre. Mit dem grossen Zukunftsversprechen, das in ihr liegt, verdient sie es, gefeiert zu werden.

Amen.